



Urban Gardening

Wie die Gärten in die Stadt zurückkehren

10/2012

von Janna Gehrke

Mangel an Licht, Luft und Bewegung sowie einseitiger Ernährung und Arbeit - schon vor hundert Jahren übte Daniel Gottlob Schreber Kritik an den städtischen Lebensbedingungen. Während sich zwar sowohl die hygienischen als auch die räumlichen Bedingungen in den Städten im Vergleich zur Situation während der Industrialisierung deutlich verbessert hat, bleibt Schrebers Kritik dennoch auch für die heutige Zeit hochaktuell. Mehr und mehr Menschen verlieren den Bezug zur Natur und das Gefühl für natürliche Produktionsprozesse, da Lebensmittel im Überfluss und zu geringen Preisen verfügbar sind. Unter dem Stichwort Urban Gardening wird gemeinschaftliches Gärtnern in Stadtgärten, die sich mit ihrer offenen Struktur ausdrücklich an die Öffentlichkeit richten, immer beliebter. Wie es dazu kam und welche Charakteristika der Gärten die wachsende positive Resonanz der StädterInnen erzeugen und die positiven ökologischen wie sozialen Auswirkungen auf die Stadtentwicklung, soll im folgenden Artikel herausgestellt werden.

Ausgangslage

Gärten zur Erholung oder zur Selbstversorgung gab es in der Stadt schon immer. In den letzten Jahren nehmen diese allerdings eine neue Form an: Gemeinschaftliches Gärtnern in Stadtgärten, die sich mit ihrer offenen Struktur ausdrücklich an die Öffentlichkeit richten, wird immer beliebter.

In Zeiten der Globalisierung, in denen Wachstum, Fremdbestimmung und Kommerzialisierung das Bild

bestimmen, gilt es alternative Lösungsansätze zu finden, die neue Visionen und Lebensstile hervorbringen sowie eine neue Art des Bewusstseins und Verständnisses für die Rolle des Menschen in seiner Mitwelt fördern.



Reissäcke und alte Eimer dienen als Pflanzgefäße (Gartendeck in Hamburg).

Dieser angestrebte Wertewandel soll den Weg für eine nachhaltige Entwicklung ebnen. Des Weiteren soll er innovative Vorgehensweisen aufzeigen, um der Finanz-, Öl- und der drohenden Lebensmittelkrise zu

begegnen und sie zu bewältigen. Im Mittelpunkt der Bestrebungen stehen dabei eine hohe Lebensqualität für alle Menschen zu ermöglichen und gleichzeitig kulturelle wie biologische Vielfalt zu erhalten.

Um den anhaltend hohen Flächenverbrauchs durch die Ausweitung der Städte in ihr Umland einzudämmen, wird der Attraktivitätssteigerung der Städte als Lebensraum hohes Potenzial beigemessen. Dabei sind es in erster Linie auch mehr Grünflächen und Gestaltungsmöglichkeiten wie beispielsweise das Gärtnern, durch die Menschen wieder in die Innenstädte locken können.

Was ist Urban Gardening?

Bereits vor fast 40 Jahren bildeten sich in New York die ersten sogenannten community gardens, in denen sich die lokale Öffentlichkeit zusammenfand und vermehrt Nachbarschaftskontakte zustande kamen. Auf leeren Grundstücken wurden von den StadtbewohnerInnen Gärten eingerichtet, um das Stadtbild zu verschönern, Kriminalität entgegenzuwirken und einen Beitrag zur Selbstversorgung zu leisten.



Allmende Kontor auf dem Tempelhofer Feld (Berlin)

Die BürgerInnen wollten sich in diesem Fall nicht auf die Stadtverwaltung verlassen und wurden daher selbst aktiv, um ihr Viertel attraktiver und lebenswerter zu gestalten. Ausgehend von diesen community gardens in New York ist inzwischen eine regelrechte Bewegung des Gärtnerns entstanden, die sich in den Städten der Welt rasant verbreitet und verschiedene Formen annehmen kann. Vom Gemeinschaftsgarten über den Nachbarschaftsgarten, vom Schulgarten bis hin zur Dachbewirtschaftung sogenannter City Farms – all

diese Phänomene sind Teil der oft politischen, aber vorwiegend sozial-ökologischen Bewegung, die sich zunehmend vernetzt. Auf oft zuvor industriell genutzten Brachflächen, Dächern oder in öffentlichen Parks werden Gärten mitten in der Stadt angelegt. Aufgrund von auftretenden Problemen mit Altlasten werden oft improvisierte Pflanzgefäße wie Bäckerkisten oder Reissäcke genutzt.

Dabei können die Ziele der einzelnen Gartenprojekte sehr unterschiedlich sein: Während manche sich der Selbstversorgung oder der nachhaltigen Stadt(teil)entwicklung verschreiben, streben andere die Entwicklung postfossiler Lebensstile an. Das gärtnerische Engagement in der Stadt wird oft auch als Mittel der Selbstbestimmung und Integration sowie des politischen Protests angesehen. Letztendlich verfolgen jedoch alle Initiativen trotz der unterschiedlichen Gewichtungen in ihrer Zielsetzung als gemeinsames Ziel eine bestimmte Form des Gesellschaftswandels.

Entwicklung von Urban Gardening in Deutschland

In Deutschland ist Berlin Vorreiter bezüglich urbaner Gärten, aber auch in Hamburg, Köln, München und Leipzig verbreiten sie sich rasch. Bekannte Beispiele aus Berlin sind der Prinzessinnengarten auf einer ehemaligen Brachfläche am Moritzplatz oder die als Pionier- und Zwischennutzungen eingerichteten Gärten auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Auch in Hamburg sind das Gartendeck auf dem Dach einer Tiefgarage im Stadtteil St. Pauli sowie die Keimzelle im Karolinenviertel auch über die Stadtgrenze hinaus bekannt. Aber auch in kleineren Städten stößt die Idee auf viel Zuspruch: In Andernach beispielsweise sollen die Grünflächen der Stadt für alle Sinne der Bürger wieder erlebbar gemacht werden. Dies geschieht durch das Konzept einer „Essbaren Stadt“, im Rahmen dessen auf den öffentlichen Grünflächen essbare Pflanzen gepflanzt werden.

Motive und Erfolgsfaktoren

Der Spaß am Gärtnern lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass die Ergebnisse der eigenen Arbeit in Form von Obst und Gemüse oder einer blühenden Wildblumenwiese sichtbar werden und man deren Entwicklung beobachten kann. Dies ist für viele eine willkommene Abwechslung und ein Ausgleich zu ihrer Erwerbsarbeit, in der sie durch den Arbeitgeber oft funktionalisiert werden. Auch bildet der entschleunigte Betrieb des Gartens einen Gegensatz zu dem meist schnelllebigen Arbeitsalltag in der Firma. Oftmals geht es nicht um die Ernte großer Mengen, die gemeinschaftliche Tätigkeit steht für die Stadtgärtner im Vordergrund. Darüber hinaus sehnen sich viele Menschen im Zeitalter des Internets und der Massenproduktion danach, ihre passive Rolle abzulegen und wieder selbst körperlich tätig zu werden. Demnach bilden die Gärten Räume für eine kleinteilige und kreative Lösung der herrschenden Probleme von der Ebene der Bürger aus. Solche Lösungswege stoßen auf mehr Akzeptanz und sind somit oft erfolgreicher als von oben herab geplante und durchgeführte Maßnahmen.

Probleme der urbanen Gärten

Die urbanen Gärten möchten das Recht auf Gestaltungsmitbestimmung sowie auf Selbstversorgung in der Stadt einfordern. Nicht immer erhalten sie Verständnis und Zustimmung bei den zuständigen Behörden. Viele Initiativen stoßen mit ihren Forderungen zur Bereitstellung von Flächen auf Widerstände seitens der Verwaltung. Diese können das Engagement schwächen und letztendlich sogar zu einer Resignation führen. Es gibt wenig Fördermöglichkeiten für diese Form der Gärten, sodass sie auf Spendengelder und Eigeninvestitionen angewiesen sind. Auch ohne das ehrenamtliche Engagement der Unterstützer wäre eine Existenz der Gärten nicht denkbar. Die offene Struktur der Gärten macht sie einerseits zwar so besonders, birgt aber andererseits auch ein großes Risiko, dass niemand sich richtig für das Projekt verantwortlich fühlt und somit der Großteil der Arbeit auf wenigen Schultern lastet. Des Weiteren besteht durchaus auch die Gefahr, dass viele das Gärtnern nur als Trend sehen, den sie kurzweilig interessant finden, der aber schnell zugunsten eines neuen Trends vernachlässigt wird.

Durch Garten- und Organisationsarbeit bleibt auf einer übergeordneten Ebene kaum Zeit für die Gartenakteure, sich zu vernetzen oder gar eine Interessenvertretung gegenüber der Politik zu bilden.



Nutzung eines Tiefgaragendaches als Garten (Gartendeck in Hamburg)

Das Problem besteht vor allem in den fehlenden Ressourcen, um diese Vernetzung voranzutreiben und aufrecht erhalten zu können. Neben den gärtnerischen Tätigkeiten, der Organisation der größtenteils noch sehr jungen Projekte und teilweise auch der zusätzlichen Pflege des eigenen Internetauftritts bleiben dafür meist zu wenig personelle und zeitliche Ressourcen. Die Ausgestaltung der Vernetzung und der daraus entstehenden Zusammenarbeit ist aber eine wichtige Grundlage zur Formulierung gemeinsamer Interessen, die dann mit mehr Nachdruck vertreten werden könnten. Allerdings erfordert solch ein Prozess auch Zeit und es muss zunächst langsam das Vertrauen aufgebaut werden. Es braucht zur Verbreitung der Gärten vor allem auch eine Kooperation von BürgerInnen und Verwaltung. Ohne eine Zusammenarbeit bleibt die Handlungsfähigkeit der Gartenbewegung eingeschränkt, da sie Brachflächen oft nur zur Zwischennutzung zur Verfügung gestellt bekommt. Im Zuge dessen ist es von zentraler Bedeutung, dass die Gärten rechtlich anerkannt werden, da sie sich bisher diesbezüglich in einer Grauzone bewegen. Darüber hinaus gibt es aufgrund der fehlenden gesetzlichen Verankerung keine festen Zuständigkeiten und AnsprechpartnerInnen für die Gärten und es fehlt bei den EntscheidungsträgerInnen noch das Bewusstsein für das vorhandene Gestaltungspotenzial der Gärten.

Chancen für eine ökologisch zukunftsfähige und sozial gerechte Stadtentwicklung

Urban Gardening hat in vielerlei Hinsicht positive Effekte auf die Ökologie der Städte. Grünflächen und Bäume sind für das städtische Mikroklima von besonderer Bedeutung, da sie eine neutralisierende Wirkung entfalten. Darüber hinaus können unversiegelte Böden Staub binden, Wasser aufnehmen und hitzeregulierend wirken.



Frei zugänglicher, sozialer Garten mitten in der Stadt: Die Keimzelle

Der Ausweitung der Stadt ins Umland wird entgegen gewirkt, indem wohnortnahe Grünflächen verfügbar gemacht werden, sodass auch in der Stadt der Zugang zu Grün gewährleistet werden kann. Aus diesen Gründen bedarf es innovativer Konzepte, die auch Nischen nutzen, um mehr Grünflächen in der Stadt zu etablieren, ohne den Flächenbedarf der Stadt dadurch zu erhöhen. Dazu zählen urbane Gärten, die auch auf Dächern, als Zwischennutzungen und auf kleinen Flächen eingerichtet werden könnten.

Ferner leisten die Stadtgärten einen Beitrag für die Erhaltung der Biodiversität in der Stadt. Bienen beispielsweise finden durch die dicht beieinander gelegenen Balkonpflanzen, (Dach-)Gärten und Wildblumenwiesen mehr unterschiedliche Pflanzen auf engem Raum als auf dem Land. Weiterhin wird durch eigene Saatgutproduktion in den Gärten der Erhalt alter Pflanzensorten gewährleistet. In einigen Fällen erfolgt eine Renaturierung von ehemaligen Bau- oder Brachflächen durch die Nutzung als Gärten, teilweise sogar eine Befreiung von Altlasten, um Flächen längerfristig nutzbar zu machen. Best Practice Beispiele zeigen, dass Gärten auch auf sozialer Ebene wirksam sind, indem sie die Überwindung einer Hemmschwelle sowohl zwischen Kulturen als auch zwischen Generationen durch die gemeinsame gärtnerische Tätigkeit erleichtern. Somit kann die herrschende Anonymität und zunehmende Isolation der Menschen in der Stadt aufgehoben werden. Das Resultat sind verbesserte Nachbarschaftskontakte und eine gelungene Integration zuvor isolierter Bevölkerungsgruppen vor dem Hintergrund des Gärtnerns. Die Verankerung im Umfeld durch soziale Interaktionen wie das gemeinsame Gärtnern ist besonders im schnelllebigen Großstadtag wichtig. Die Gemeinschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl im Stadtviertel werden durch die gemeinsame Organisation und Tätigkeit sowie die Aushandlung einer bestimmten Art des Zusammenlebens gestärkt. Durch die offene Struktur der Gärten werden Hemmschwellen abgebaut. Das Gärtnern stellt somit einen ungezwungenen und niedrighemmschweligen Weg dar, die Menschen zu bürgerschaftlichem Engagement zu animieren. Darüber hinaus weckt es Interesse an den Menschen und der näheren Umgebung und stiftet Identität, sodass sich die Gärtner zunehmend mit ihrem Stadtteil identifizieren und bereit sind sich für diesen einzusetzen. Dies führt auch zu einem gesteigerten Interesse an Fragen der Stadtpolitik und Stadtentwicklung. Partizipative Gestaltung könnte als Konzept zur Beteiligung der BürgerInnen an der attraktiven und lebenswerten Gestaltung ihres unmittelbaren Lebensraumes und Umfeldes sowohl den Behörden Arbeit ersparen als auch den BürgerInnen das Gefühl geben, dass sie aktiv mitgestalten können und dürfen. In den Köpfen der Menschen kann ein Umdenken angestoßen werden: Die teils mühsame Pflege der Pflanzen lehrt sie, Lebensmitteln wieder einen höheren Stellenwert beizumessen und sie stärker wert-

zuschätzen. Eine Sensibilisierung für Saisonalität und regionale Erzeugnisse geht damit oft einher und es wird wieder hinterfragt, woher die Lebensmittel eigentlich kommen. Dies kann ebenfalls Auswirkungen auf die Konsumententscheidungen der Menschen haben und somit erfreuen sich regionale Produkte zunehmender Beliebtheit. Weite Transporte lassen sich vermeiden und auch die Abhängigkeit vom Weltmarkt mit unfairen Handels- und Produktionsverhältnissen kann durch einen Beitrag zur Selbstversorgung reduziert werden. Vor diesem Hintergrund können Gartenprojekte als besonders kreative und dezentral wirkende Strategien gesehen werden, die ohne große finanzielle Mittel einen Schritt in die Richtung einer gerechteren Gesellschaft wagen. Somit können sie neue Gestaltungsmöglichkeiten für die gesellschaftliche Praxis im kleinen Rahmen erproben.

Fazit

Die urbanen Gärten bergen ein großes Potenzial für eine sozial gerechtere und ökologisch nachhaltige Gestaltung der Städte. Für dieses Potenzial müssen vor allem auch die zuständigen EntscheidungsträgerInnen in Politik und Planung sensibilisiert werden, um eine weitere Verbreitung der Gärten zu ermöglichen.

Die Etablierung eines rechtlichen Rahmens für die Gemeinschaftsgärten ist anzustreben, damit diese auch längerfristig planen können und ihre Ressourcen in eine Vernetzung investieren können. Darüber hinaus wäre es sinnvoll, an offizieller Stelle feste AnsprechpartnerInnen für die Gartenakteure zu definieren, die für die Interessen der Gärten sensibilisiert sind und die Gärten in der Planung bereits berücksichtigen. Auch die Einrichtung von Fördermöglichkeiten für die Gärten oder ein Dialog mit den zuständigen PlanerInnen und EntscheidungsträgerInnen wäre denkbar, um die Gärten von offizieller Seite zu unterstützen.

Kontakt

Janna Gehrke

eMail: janna.gehrke@web.de

Impressum: NABU-Bundesverband, Charitéstraße 3, 10117 Berlin, www.NABU.de, Fotos: Fotolia/Increa, Fotolia/Leiftryn, Fotolia/M. Hahn, 01/2010, Fotos im Text: Janna Gehrke

Ein Best Practice Beispiel auf dem Weg in diese Richtung stellt diesbezüglich das Allmendekontor in Berlin dar, welches sich die Vernetzung der Garteninitiativen sowie eine beratende und unterstützende Tätigkeit zum Ziel gemacht hat. Darüber hinaus versteht es sich als Anlaufstelle und Wissensspeicher. Darüber hinaus leistet es Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, um Bewusstsein für das Potenzial der Urban Gardening-Bewegung zu wecken.

Links und Literatur

Allgemeine Informationen zu Urban Gardening:

www.urbanacker.net und www.gartenpiraten.net

Best Practice Beispiele:

Gartendeck Hamburg: www.gartendeck.de

Keimzelle Hamburg: <http://keimzelle.blogspot.eu/>

Prinzessinnengärten Berlin:
<http://prinzessinnengarten.net>

Allmende Kontor Berlin:
<http://www.tempelhoferfreiheit.de/mitgestalten/pionierprojekte/allmende-kontor/>

Zum Weiterlesen:

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004): Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus.

Müller, Christa (2011): Urban gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 3. Aufl. München.

Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Berlin.